

Hans-Georg Klemm

Beethoven Wagner Mahler

Genial und hochsensibel



primus  verlag

Stimmungen wechseln ließ."

Zweifellos: Ein Künstler, ein Komponist zumal, will ungestört arbeiten können. Im Falle Beethovens spielt sicher jedoch noch etwas anderes eine Rolle, was bislang wohl unterschätzt worden ist: seine außergewöhnliche Sensibilität. In einem Brief an Johann Xaver Brauchle betonte er selbst, „empfindlicher als alle andern Menschen“ zu sein. Das war all denen, die seine Wutanfälle kannten, sicher nicht unbekannt; denn er konnte Angst und Schrecken verbreiten, wenn er außer Rand und Band war. Wer wollte jedoch ahnen, dass sich hinter der vermeintlich finsternen Fassade ein hochgradig sensibler Mensch verbarg?

Schon Kälte war ein Gräuel für ihn, was in einigen seiner Briefe anklingt. So schrieb er am 28. Dezember 1817 an Nanette Streicher: „Die sauberen ‚Bedienten‘ hatten vorgestern um 7 Uhr bis 10 Uhr abends gebraucht, bis ich Feuer im Ofen hatte; die grimmige Kälte, besonders bei mir, machte mich zu sehr erkühlen, und ich konnte beinahe gestern den ganzen Tag kein Glied bewegen. Husten und die fürchterlichsten Kopfschmerzen, welche ich je gehabt, begleiteten mich den ganzen Tag; schon abends um 6 Uhr musste ich mich ins Bett begeben. Ich liege noch, unterdessen ist mir besser ...“ Und nicht nur die winterliche Kälte machte Beethoven zu schaffen. Auch in dem am 9. Juni(!) 1825 aus Baden an seinen Neffen Karl geschriebenen Brief heißt es: „Wie ich hier lebe weißt du, noch dazu bei der kalten Witterung, das beständige Alleinsein schwächt mich nur noch mehr, denn wirklich grenzt meine Schwäche oft an Ohnmacht.“ Und am 7. Juli(!) 1817 richtete er diese Zeilen an Nanette Streicher: „Das schlechte Wetter vorgestern hielt mich, da ich in der Stadt war, ab, zu ihnen zu kommen, ich eilte gestern morgens wieder hierher, fand aber meinen Bedienten nicht zu Hause, er hatte den Schlüssel zur Wohnung sogar mitgenommen. Es war sehr kühl, ich hatte nichts aus der Stadt als ein sehr dünnes Beinkleid am Leibe, u. so musste ich mich 3 Stunden lang herumtreiben, dies schadete mir und machte mich den ganzen Tag übel auf.“ Vielleicht liegt in Beethovens Kälteempfindlichkeit ja die Ursache für einen der sonderbarsten Umzüge des Komponisten: Von November 1792 bis Spätsommer 1794 logierte er in der Alstergasse Nr. 45, zunächst in der Dachstube. Anfang 1794 zog er innerhalb des Hauses

um: ins Parterre. War es die Kälte, der er nach unten entfliehen wollte, um seine Gesundheit nicht zu gefährden? Denn fatalerweise war sie es, die Beethoven letztlich zum Verhängnis werden sollte. Auf der Rückreise von Gneixendorf nach Wien am 1. Dezember 1826 zog er sich eine Lungenentzündung zu, weil er auf einem offenen Wagen gereist und in einem unbeheizten Gasthofzimmer übernachtet hatte. Sein Krankenbett in seiner letzten Bleibe, dem Schwarzspanierhaus, sollte er nicht mehr verlassen können.

Anlass eines Wohnungswechsels mag zuvor auch der ein oder andere Zeitgenosse gewesen sein. Denn großes Unbehagen bereiteten ihm nicht nur extreme Temperaturen, sondern auch Menschen, besser gesagt: ihre bloße Anwesenheit; auch wenn die Betreffenden gar nicht auf die Idee kamen, so wie Graf Franz von Poggi. Der von ihm erzählten Anekdote zufolge war er Beethovens Zimmergenosse in einem Gasthof, wo beide nach dem Fest eines Fürsten abgestiegen waren - und er etwas Sonderbares erlebte: Kaum hatten er und der Komponist, über dessen Identität er erst am Tag darauf aufgeklärt wurde, sich hingelegt, da stand dieser „in der Dämmerung des anbrechenden Morgens“ wieder auf, um sich anzukleiden und das Zimmer zu verlassen. Auf Nachfrage soll er entgegnet haben: „Was Ruhe, wenn die Sonne aufgehen will! Hören Sie die Akkorde im Osten? Ich muss Ideen schöpfen!“ In dem Gedanken, „dass er nicht ganz bei Trost sei“, will Poggi dann eingeschlafen sein.

War es wirklich der anbrechende Tag, der den müden Komponisten nach durchfeierter Nacht aus dem warmen Bett lockte und dazu verführte, auf seinen Schlaf zu verzichten? Oder liegt die Ursache eher in der Person des Grafen selbst? Aufschluss könnte Gustav Mahlers Befinden und Verhalten in vergleichbarer Situation geben ...

Dass Ludwig van Beethoven ab Mitte zwanzig fortschreitend sein Gehör verlor, dürfte hinreichend bekannt sein. Doch er konnte - was angesichts seines Schicksals häufig außer Acht gelassen wird - vor seiner Ertaubung außergewöhnlich gut hören, was er selbst in seinem „Heiligenstädter Testament“ hervorhebt: „Ach, wie wär es möglich, dass ich dann die Schwäche eines Sinnes angeben sollte, der bei mir in einem vollkommeneren Grade als bei andern sein sollte, einen Sinn, den ich einst in der größten Vollkommenheit besaß, in einer

Vollkommenheit, wie ihn wenige von meinem Fache gewiss haben noch gehabt haben."

Geräusche wie das Geschrei von Kindern, sich streitender Paare oder Geigengefiedel eines angehenden Virtuosen waren seiner Konzentrationsfähigkeit ganz sicher abträglich – zumindest so lange, wie sein Gehörleiden diesen Anspruch nicht überflüssig machte. Und es war nicht nur der Krach in den vielen Häusern, der für Beethoven unerträglich gewesen sein muss und einen sofortigen Auszug unumgänglich machte. Das Schlimmste für ihn war sicher, dass er nur begrenzt Einfluss auf die verursachten Geräusche, und zweifellos auch Gerüche, nehmen konnte. Es bedarf wohl keiner großen Fantasie, um sich an dieser Stelle einen tobenden Beethoven vorzustellen, dem, während er sich in die Komposition eines Adagios zu vertiefen versucht, der Duft von Angebratenem oder das Gezeter von nebenan (womöglich in Kombination) die Sinne verzaubert.

Am besten wäre Beethoven wohl frühzeitig der eigenen Eingebung gefolgt, die er in seinem Tagebuch verewigte: „Ein Bauerngut, dann entfliehst du deinem Elend!" Vielleicht besäße dann die Nachwelt so manches „Kind" aus seiner Feder mehr ...

Eine Jungfrau am Spinett

Eines der Lieblingszitate Gustav Mahlers hätte auch der Titan ganz sicher mit einem dicken Ausrufezeichen versehen: „Wie viele geniale Gedanken sind schon durch einen Peitschenknall vernichtet worden." Natalie Bauer-Lechner erfuhr von Mahler, „er habe schon als Kind gewünscht, unser Herrgott hätte doch jeden Menschen so ausgestattet, dass im Nu, wenn er zu laut wird, ihn etwas wie ein innerlicher ‚Knüppel aus dem Sack' tüchtig prügeln und sofort zum Schweigen bringen sollte." Während dieser Wunsch auch heute noch nicht Wirklichkeit geworden ist, sollten sich seine weiteren Worte aus dem Jahr 1893 als wahrhaft prophetisch erweisen. Natalie hat sie so überliefert: Er sei sich sicher, dass die Menschheit in irgendeiner späteren Epoche gegen Geräusche so empfindlich sein werde, wie jetzt etwa gegen Gestank, und dass es die schärfsten Strafen und öffentliche

Maßregeln gegen Verletzung des Gehörs geben werde. Wie hätte Mahler in der heutigen Zeit zu leiden!

Sein extremes Ruhebedürfnis bei der Arbeit zeigte sich darin, dass in einer seiner Junggesellenwohnungen der Schlafraum - und eben nicht das Arbeitszimmer - direkt am Flur lag, wie im Januar 1894 ein überraschter Besucher der Hamburger Fröbelstraße 14 feststellen musste, nachdem auf sein Klopfen nicht direkt geantwortet wurde. Lieber die genialen Gedanken schützen als den eigenen Schlaf, scheint der Hintergrund gewesen zu sein.

Man wird leider nie erfahren, welches brillante Motiv oder Thema im Berliner Palast Hotel am 16. Dezember 1901 für alle Zeiten von Unwissenden - wenn auch nicht gerade durch knallende Peitschen - im Keim erstickt wurde. Mahler schrieb an seine Frau: „Du wirst es dem Brief anmerken, wie zerstreut ich bin! Es ist rein nicht auszuhalten. In dem Schreibzimmer, in das ich mich geflüchtet hab, laufen die Gäste, die Kellner auf und ab, und stören mich bis aufs Blut!“ Auch in einem Hotel in Misurina starb vermutlich ein genialer Gedanke Mahlers, der wutentbrannt zu Alma lief und schrie: „Da hat jetzt ein Kerl auf dem Gang eine Tür zugeschlagen! Ich habe gerade nachgedacht, und dieser Hund hat mich gestört. Ich werde mich beschweren!“

Es ist sicher nicht jedem bekannt, dass auch Mahler die Wohnungen recht häufig wechselte. Allein während seiner Studienzeit hatte er mindestens ein halbes Dutzend verschiedene Adressen. Dass Lärmbelästigungen eine große Rolle spielten, geht aus einem Brief an Anton Krisper hervor, der womöglich wenig verständnisvoll den Kopf geschüttelt haben könnte. Denn sein leidender Freund schrieb ihm im Februar 1880 von der Wiener Windmühlgasse 39 aus: „Im Zimmer nebenan hauset eine Jungfrau, die den ganzen Tag auf ihrem Spinett ruht. Sie weiß allerdings nicht, dass ich deshalb schon wieder wie Ahasverus meinen Wanderstab ergreifen muss. Das weiß der Himmel, ob ich einmal irgendwo ansässig sein werde. Immer bläst mich irgend ein windiger Gesell aus meiner Stube in eine andere hinein.“ Auch im Jahr darauf schaffte Mahler es, in drei Monaten fünfmal umzuziehen, wie er in einem Brief zugab. Bemerkenswert, dass der von Spinett spielenden Jungfrauen Geplagte seinen Vermieter und die Nachbarn zur Raserei brachte, indem er selbst donnernde Exerzitien an seinem

Klavier vollführte, das stets mit ihm umzog. Nur gut, ist man geneigt zu denken, dass Mahler und Beethoven nie zur gleichen Zeit im selben Hause wohnen konnten ...

Der Anfang-Zwanzigjährige hatte es in Wien mit der Wohnungswechselei schließlich so weit getrieben, dass selbst die durchaus verständnisvolle Mutter sich genötigt sah, ihrem Sohn - ausgerechnet kurz vor Weihnachten - die Leviten zu lesen: „Wozu die ewigen Herumziehereien? Ich glaube nicht, dass es außer Dir noch einen Menschen geben könnte, der jede 14 Tage seine Wohnung wechselt, am Ende wirst Du Deine Wohnung zugleich mit der Wäsche wechseln? Und schließlich wirst Du gar nichts von Deiner Wäsche und Kleider haben? Denn so wie ich Dich kenne, wirst Du in jeder Wohnung etwas vergessen - und so lange herumziehen, bis Du gar nichts mehr hast ...“

Die ernstesten mütterlichen Worte zeigten keine nachhaltige Wirkung, und so wird das eine oder andere Kleidungsstück Mahlers auch in Hotelzimmern zurückgeblieben sein. Denn wer vor Wohnungswechseln nicht zurückschreckt, der hält es auch in anderen Unterkünften nicht lange aus. Ohnehin hegte Mahler eine grundsätzliche Abneigung gegen Hotels. So auch in Wiesbaden im Oktober 1907. Mahler schrieb an seine Frau: „Liebe Almschi! Hier angekommen, bekam ich im ganz veralteten Victoriahotel einen Schreck; nachdem ich das Zimmer inspiziert, in dem ich vor Unruhe kein Auge zugemacht hatte, vor Klopfen und Läuten - fuhr ich, ohne auszupacken in's Kurhotel, um mir dort ein besseres Zimmer zu versorgen. Es wurde mir im Nassauerhof nun ein zwar nicht sehr ruhiges, wenigstens komfortables Zimmer angewiesen, in dem ich es in Gottes Namen versuchen will.“

Mahler machte es seinem großen Vorbild Beethoven unbewusst insofern nach, als er Ruhe suchend die Etage wechselte oder wie im Hotel „Blauer Stern“ in Prag ein Zimmer weiter zog, „um nicht wieder durch einen schnarchenden Nachbar 4-5mal nächtlich aufgestört zu werden“.

Nahezu alles Erdenkliche wurde unternommen, damit die genialen Gedanken des hochgradig Lärmempfindlichen überleben konnten. Singende Vögel konnte man zumeist mit Vogelscheuchen beeindrucken, weidende Kühe hatten sich ihrer Glocken zu entledigen - die „Wolken